

gestellt (S. 9 f.); die Einleitung behandelt Topographie und Archäologie, Paläographie, Formular, Sprache, Namengut, Datierung und die bisherigen Editionen.

Das paläographische Kapitel (S. 27–36) versucht erstmals, wenigstens einen Teil des Materials nach paläographischen Merkmalen in einzelnen Werkstattgruppen zusammenzufassen. So schälten sich die Werkstätten St. Matthias I–IV und St. Paulin / St. Maximin I und II heraus, die alle der Zeit des 4.–5. Jh. angehören. Es scheint, daß hier eine solide Grundlage gelegt ist, auf der einmal weitere, auch in jüngere Zeit reichende Untersuchungen aufbauen können. Von breiterem Interesse ist die Beobachtung, daß sich nicht nur, wie bereits bekannt, der epigraphische Stil einer Provinz von dem einer anderen – beispielsweise der Belgica prima von dem der Germania prima – deutlich unterscheidet, sondern daß sich auch in den beiden großen Nekropolen Triers ein jeweils eigener Stil herausbildete. Die weitere Beobachtung, daß sich außerhalb des Stadtgebietes hier und da ein abgeschwächter Widerhall von Trierer Werkstatteigentümlichkeiten findet, führt zu dem vorsichtig formulierten Schluß, daß jedenfalls im Moselgebiet die Provinz die paläographische Einheit bildet. Zentrales Problem der frühchristlichen Inschriften ist ihre Datierung (S. 95–104), dadurch charakterisiert, daß von allen frühchristlichen Inschriften der Belgica prima nur zwei ein Datum enthalten – und diese beiden sind griechische Inschriften! Nur mit einer umfassenden Würdigung aller verfügbaren Kriterien ist man hier zu einigen recht gut gesicherten Ergebnissen gekommen, die in einer sehr lehrreichen Übersichtstafel (nach S. 102) für jede einzelne Inschrift zusammengestellt sind. Bemerkenswert ist, daß die fränkische Eroberung in der Mitte des 5. Jh. keinen scharfen Einschnitt im Material der Grabschriften bedeutet: die Masse der gallo-römischen Bevölkerung ist offenbar am Ort geblieben, pflegte weiterhin die lateinische Sprache und praktizierte den christlichen Glauben.

Zur Editionstechnik: Die Inschrifttexte werden in normaler Textschrift in Minuskel wiedergegeben, mit Groß- und Kleinschreibung sowie Zeichensetzung nach heutigem Gebrauch; Bemerkungen im Text sind kursiv gesetzt, Ergänzungen in eckigen, berichtigte Stellen in spitzen und Auflösungen von Abkürzungen in runden Klammern. Darüber hinaus ist noch Kursivdruck verwendet für solche Textteile, die heute verloren, aber noch durch ältere Fotos bekannt sind, sowie für mögliche Varianten innerhalb eines hergestellten Textes, ferner Unterpunktierung für nur teilweise erkennbare Buchstaben.

Im Katalog wäre herauszuheben: die Grabschrift des Ludubertus, deren kalligraphischer Stil das Bemühen um eine neue Reinigung und Disziplinierung der Schrift zeigt, ohne daß man wieder auf klassische Vorbilder zurückgreifen konnte, also vielleicht gegen Mitte des 8. Jh. einzuordnen ist (Nr. 29 A). – Bei dem merkwürdigen opistographen Stein Nr. 32 (Macedonia/Eustasius) könnte überlegt werden, ob die Freiräume über und inmitten der Inschrift vielleicht für die Aufnahme von Darstellungen vorgesehen waren. – In Nr. 37 (Maura) würde ich lieber bei der Lesung *IACET HIIC* mit TH-Ligatur bleiben, weil die auf das T folgenden drei Schäfte bei der sonst breit spatiierten Schrift zu eng stehen, um als HI gelten zu dürfen. – Nr. 89, Fragment einer metrischen Grabschrift leider ohne Namen, ist gewiß mit Recht spät datiert, 8. Jh., und ich meine, es wäre sogar das 9. Jh. in Betracht zu ziehen; die Schrift ist wieder (*déjà*, regt auch die Bearbeiterin an) an guten klassischen Vorbildern orientiert, und das eckige G hält sich verbreitet durch die ganze Karolingerzeit. – Nr. 97 ist wohl die lehrreichste jener Inschriften, deren Fehler auf kursive Vorlagen schließen lassen und damit in-